

Stefan A. Halle **EULENSPIEGEL** *und die Sammler*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografi-  
sche Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 Stefan A. Halle  
Umschlagdesign, Satz, Herstellung und Verlag:  
Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISBN 978-3-8423-1443-6

## Vorwort

**Der Sammler ist des Sammelns müde.** Der Lohn für all sein Schaffen erscheint ihm zu klein. Die Mühen des Sammelns hingegen erscheinen ihm zu groß. Schlicht und einfach zu besitzen, was er durch sein Sammeln erlangt hat, mag dem Sammler wohl kein ausreichendes Glücksgefühl mehr bescheren. Der Sammler dürstet nach anderem. Nach einem Gefühl des Erfolgs, der ihn abhebt vom Ernteerfolg seines Nachbarn. Egal, ob größer, bunter, heller oder lauter. Des Sammlers Ernte muss sich wie auch immer unterscheiden von der seines Nachbarn. Ist da kein Nachbar, findet sich ein solcher eben anderswo. Dann wird der Sammler ihn dazu ermuntern, mitzuspielen und sich als Rivale seinem Kräftemessen zu stellen.

Einerlei, ob im Sport, in der Mode, bei der Wahl seines Fahrzeugs, beim Bau seines Hauses, im Vereinsleben, in der Politik, im Geschäft des Alltags, im Beruf, im Familienverbund oder andernorts in der Gesellschaft, überall gilt es, einen Rivalen auszumachen und diesen zu besiegen. Der Blick ist fixiert auf den Triumph über diesen Rivalen und auf das Eingeständnis seiner Niederlage. Daraus entwickelt sich ein lustvolles Verlangen nach huldvoller, besser noch neidvoller Anerkennung oder gar nach spöttischer Verhöhnung des Verlierers. Nur derlei Wahrnehmungen vermitteln Kitzel und Reiz dieses Spieles. Und hat man ihn erst einmal verspürt, will man ihn immer und immer wieder verspüren. Dieses Spiel um Sieg und Niederlage

macht süchtig. Jeder Süchtige verliert über kurz oder lang den Blick für seine Grenzen. Von seiner Sucht getrieben, trachtet er danach, Grenzen, die es gar nicht gibt, zu überwinden, verfällt seiner eigenen Illusion, erfährt die erste, wirklich nachhaltige Niederlage seines Lebens und endet schließlich als Opfer seiner selbst.

Welch eine Herausforderung für mich! Niemand kann sich aus eigenen Kräften der Macht dieses Wettspiels entziehen. Es ist des Eulenspiegels Amt, solchen Menschen einen Spiegel vorzuhalten, sie innehalten und alles Neue und ach so Magische noch einmal überdenken zu lassen. Sich zu besinnen auf den Charme des beharrlichen Sammelns, egal wie viel die Ernte eines Nachbarn eingebracht hat. Die Erfahrung zeigt, diese Menschen leihen mir ausnahmslos ihr Ohr, als ahnten sie etwas von der Macht des Bösen und von der Kraft, die mit diesem Treiben einhergeht. So ist es mir geradezu eine Lust, mir die zartesten und unschuldigsten Geschöpfe auf dieser Erde vorzunehmen. Mich ihnen in den Weg zu stellen, wenn sie gerade im Begriff sind, ihre vertraute Umgebung zu verlassen und auf eigenen Beinen zu stehen, wenn sie sich auf ihren ersten eigenen Weg machen, noch nicht wissend, wohin die Reise gehen soll. Sie neigen dazu, sich von ihrem Eulenspiegel in Versuchung führen zu lassen. Und ich werde alle Kunstfertigkeiten aufbieten, diese Menschen in Versuchung zu führen, immer und immer wieder. Es sind Versuchungen des Sammelns. Sammeln auf die akribischste Art und Weise. Der allergrößten Versuchung, nämlich der des Sammelns von Geld, werden sie über kurz oder lang alle erliegen. Eben darin liegt des Eulenspiegels Triumph.

Eine Versuchung ist nie größer als die Bereitschaft der Versuchten, dieser zu erliegen. Es finden sich immer wieder

Menschen, die Kräfte unvermuteten Ausmaßes aufzubringen vermögen, meinen Versuchungen zu widerstehen. Aber das ruft mich ganz besonders auf den Plan. Sie fordern mich und meine Kunst heraus und zwingen mich geradezu, alles aufzubieten, was in des Eulenspiegels Kräften steht. Ein solches Geschöpf war Valerie, jüngst Witwe geworden, die neugierig und arglos ihre ersten Schritte zu gehen wagte. Weit, unendlich weit zwang sie mich auszuholen, um ihr Vertrauen zu gewinnen und die mir zustehende Aufmerksamkeit zu erlangen für mein: »Carpe diem, Valerie!«

Aber diese junge Witwe aus dem Alpenland soll ihre Geschichte besser selbst erzählen ...

»Guten Tag, Herr Kienberger. De Ville, mein Name, Valerie de Ville.«

»Wir freuen uns, dass Sie da sind, Frau de Ville.« Um ein Haar hätte er die Bemerkung nachgeschoben, es sei immer noch dieselbe Valerie de Ville wie in guten alten Zeiten. Aber nicht dieser lebenswürdige Herr Professor, wie man Herrn Kienberger hier gewöhnlich nennt.

»Herzlich willkommen im Waldhaus, Frau de Ville. Uns hat eine Anfrage nach einem Doppelzimmer für Sie erreicht. Ich will schauen, was wir Ihnen anbieten können. Schon ein wenig problematisch, so kurz vor Jahresende. Aber für Stammgäste wie Sie und Ihren ehrenwerten Herrn Gemahl finden wir immer einen Platz in unserem schönen Waldhaus. Obschon, die Anfrage war doch sehr kurzfristig.« Herr Kienberger entschuldigt sich für wenige Minuten, nicht ohne mich mit Blick auf den großen Saal zu fragen, ob er mir dort vielleicht in der Zwischenzeit schon mal etwas offerieren lassen darf.

»Nein Danke«, entgegne ich ihm, »sehr zuvorkommend, aber ich kann gern kurz warten und will mich schon mal ein wenig umsehen.«

Zurück aus der Kasse, wie man dezent das Büro der Direktion nennt, erscheint Herr Kienberger mit einem deutlichen Ausdruck der Erleichterung und wagt mit Stolz seinen zweiten Anlauf: »Sie haben großes Glück, verehrte Frau de Ville. Ein Gast musste stornieren und somit offerieren wir Ihnen heute unsere schönste Junior-Suite. Ich weiß, Ihr Gatte wird sehr zufrieden sein. Er weiß es zu schätzen, dass für Stammgäste wie Sie im Waldhaus die Gastfreundschaft immer großgeschrieben wird.«

»Auch ich weiß dies zu schätzen, lieber Herr Kienberger.« Liegt es einfach nur daran, dass ich so gern mit dem Professor plaudere? Die Zeit scheint noch nicht reif zu sein, die Katze aus dem Sack zu lassen. »Sie wissen schon, dass ich allein reise, wie auch bereits im Sommer dieses Jahres?«

»Oh ja, ich verstehe.« Herr Kienberger ist sichtlich bemüht, Verständnis zu zeigen. »Ihr Mann ist sicherlich wieder verhindert. Ja, das Geschäft lässt ihm eben keine Ruhe mehr. Keine Zeit, um in unserem Hause auszuspannen. Noch nicht einmal zwischen den Feiertagen. Der Ärmste. Wenn ich mich recht erinnere ...«, setzt er nach und greift an seine Stirn, »schon im vergangenen Sommer hatten wir ihn hier vermisst. Richten Sie ihm doch bitte aus, das Waldhaus wäre überaus glücklich, ihn hier bald wieder begrüßen zu dürfen.«

**In diese Verlegenheit** haben wir uns wohl gegenseitig hineinmanövriert. Nun muss ich den Professor leider eines Besseren belehren: »Mein Mann weilt nicht mehr unter uns«, antworte

ich ihm ohne eine Gefühlsregung. Er hat uns alle verlassen. Ich ziehe seither allein meines Weges.«

Nun aber scheint der Professor einen Scherbenhaufen zu erahnen und ist um Fassung bemüht. »Ich bitte um Entschuldigung, verehrte Frau de Ville. Sollte unser Haus keine Notiz davon genommen haben? Ein schreckliches Versehen meinerseits. Bitte verzeihen Sie mir diese Unzulänglichkeit.«

»Keine Ursache, lieber Herr Kienberger«, entgegne ich ihm, »wenn überhaupt, dann ist das Versäumnis wohl meinerseits gewesen.«

Danach geht alles sehr schnell. Eine Handbewegung des Professors verleiht meinem Gepäck Flügel in Richtung der Suite.

Eines dieser kleinen Standardzimmer für Einzelreisende hätte es auch getan, fällt mir beim Betreten der Suite auf. Aber mir ist heute danach, ein Doppelzimmer zu belegen. Ich muss mich doch nicht mit einer Einzelzelle begnügen. Nur weil ich Witwe bin, wo kommen wir denn da hin? Nur weil William nicht mehr da ist. Ob jemals ein anderer Mensch seinen Platz wird einnehmen können? Das wissen die Götter. Es möge an meiner Seite immer ein Platz frei sein. Ich habe Sympathie für diesen Gedanken.

Ein Platz für Eulenspiegel? Weit gefehlt. So etwas glauben nur neidvolle Waschweiber. Solchen Unkenrufen leihe ich nicht mein Ohr. Eulenspiegel? An meiner Seite? Unsinn!

**Eine wunderbare Übung**, die ich in früheren Zeiten sehr genossen hatte: Die Koffer ein- und auspacken war Williams Sache gewesen, ja nahezu ein Ritual. Und nun stehe ich vor diesem ganzen Gepäck und muss selbst Hand anlegen. Immer

wieder lege ich ein Kleidungsstück zurück in den Koffer, weil meine Gedanken um ganz andere Fragen schweifen:

An Geisteskraft soll er seinen Mitmenschen überlegen sein, an Durchblick und Witz. Eulenspiegel, so sagen die Alp-länder, sei dennoch nur ein Narr. Mag sein, dass er den Men-schen überlegen ist. Vielleicht auch mir. Aber ist er wirklich ein Narr? Nur, weil er mir immerzu den Spiegel vorgehalten hat und weil ich darin nichts als Unzulänglichkeiten meinerseits entdeckt habe? Etwa, weil mein Blick durch diesen Spiegel die Missstände unserer Zeit aufdeckt? Ja, soll er deshalb ein Narr sein? Während des ganzen, nun zu Ende gehenden Jahres fühlte ich mich Eulenspiegel nahezu erlegen. Zutage getreten waren zahllose Erkenntnisse über mich und über meine Umwelt. Ein ewiges Rätsel aber blieb sein ureigenes Wesen. Nur ein Narr, dem dies gelingen kann?

Hatten wir uns in unserem Hotelzimmer endlich einge-richtet, dann führte uns, früher zumindest, der Weg in die Bar, wo die Ankunft und der Beginn einer gemeinsamen Erholung traditionell mit einem Apéro zelebriert wurde. Soll ich etwa ganz allein an der Bar antreten und dort statt meinem Tonic Williams Single Malt für mich ordern? Was für Zeiten sind eigentlich angebrochen?

Man sehe sich im Leben immer zweimal, sagen die Alp-länder. Wie ich meinen William jemals wieder sehen soll, diese Antwort blieben sie mir schuldig. Wohl kaum während mei-nes restlichen Lebens auf dieser Erde, denn William war vor einem Jahr von mir gegangen. Er weilt nicht mehr in dieser Welt. Dem Allmächtigen hatte es gefallen, ihn hier fortzuholen und zu verbannen auf irgendeinen namenlosen Stern in seinem unendlichen Firmament. Dort scheint er Jahr um Jahr darauf



zu warten, dass ich endlich seinen Spuren folge. Mir hingegen bleibt nichts, als hier auszuharren bis zu dem fernen Tag unserer Begegnung.

Eulenspiegel war es, der schon bald nach Williams Tod in mein Leben trat, plötzlich und unerwartet. Er gab vor, in geheimnisvoller Mission zu handeln. In einem seltsam anmutenden Auftrag, den William ihm höchstpersönlich erteilt haben soll. »Carpe diem, Valerie!«, mit diesen Worten habe er mich stets zu ermahnen und zu unterweisen in Williams hoher Kunst des Sammelns. Weite Strecken meines Witwenlebens sann ich danach, Tills Spuren zu folgen. Warum? Der Weg ist bekanntlich das Ziel. Nur war dieser Weg unser gemeinsames Ziel? Je weiter wir im vergangenen Jahr voranschritten, desto mehr und mehr überkamen mich Zweifel, ob Tills Werben für diese Kunstfertigkeit tatsächlich auch Williams Wunsch entsprach. Bald zweifelte ich, ob Till sich überhaupt auf solch einen Auftrag berufen durfte. Es können durchaus auch andere Ziele gewesen sein, von denen er sich leiten ließ und von denen ich bis heute nichts weiß. Etwa davon, Jagd auf Williams Platz an meiner Seite zu machen. Oder auf sonstiges, was William hinterlassen hatte. Fragen, die niemand beantworten wollte. Schon bald trennten sich unsere Wege.

Ich war noch lange nicht fertig mit dieser Welt und entschied, William auf mich warten zu lassen. Die Zeit bis zu unserer Begegnung, wann auch immer, vermochte ich weder zu raffen noch zu dehnen. Welchen Teil meines Weges ich bereits zurückgelegt hatte und welcher Teil noch vor mir lag, konnte ich nicht erkennen. Ich wünschte manchmal zu wissen, wie nahe ich meinem Ziel schon war. Viel zu früh, um zu erkennen, dass ich niemandes Spuren folgen würde. Und auch

zu früh, um zu wissen, dass ich fortan meine eigenen Wege gehen würde.

Die lang ersehnte Begegnung mit William, so ganz um ihrer selbst willen. Auge in Auge den versäumten Abschied nachholen, jede Witwe darf sich danach sehnen. Ich verspürte jedoch noch ein anderes Verlangen: endlich mit William sprechen, ihn hören, fühlen und empfinden zu dürfen. Ich wollte William mit Fragen überhäufen. Den Grund seines Weggangs wollte ich erfahren. Ebenso, ob auch er diesen Weggang als herben Verlust empfunden hatte. Wann auch immer die Zeit reif sein würde, ich wollte ihn fragen, ob Till tatsächlich in seinem Auftrag handelte. Verstehen wollte ich, was ihm in der Zeit seit seinem Weggang widerfahren ist. Mit aller Kraft wollte ich um seine Antwort auf all meine Fragen ringen, und sah mich dennoch im Wartestand bis auf jenen fernen Tag unserer Begegnung. Überdies lernte ich sehr bald, mit einer weiteren Illusion fertigzuwerden: der Aussicht, schon zu meinen Lebzeiten in Erfahrung zu bringen, wie William im Jenseits empfindet.

Auf der anderen Seite vermutete ich zunehmend eine brennende Neugier aufseiten Williams. Ich empfand sie als eine ganz besondere Art von Zuwendung aus dem Jenseits. Die Neugier darauf, wie ich die Zeit nach ihm und ohne ihn aushalten konnte. Ich fühlte, die Beantwortung dieser Frage würde keinerlei Aufschub dulden, schon gar nicht bis zu unserer Begegnung im Jenseits. Ich verspürte Williams Neugier darauf, welche Entscheidungen ich für meine Zukunft zu treffen und wie ich diese umzusetzen vermochte, so ganz ohne sein Beisein und ohne sein Zutun. Antworten, die ich geben könnte auf solche Fragen, dürften William noch neugieriger machen auf alle Einzelheiten meines Schaffens und Wirkens. Was von

seiner Kunst denn geblieben ist, wird er sicher erfahren wollen, und was aus der Musik unseres Sohnes geworden ist. Auch dies konnte nicht warten bis zur späten Zukunft unserer Begegnung im Jenseits. Und wenn ich mich nun bereitfände, zu Lebzeiten schon mein Herz gegenüber William zu öffnen, dann würde er sicherlich nicht versäumen, auch nach der Bedeutung von Till für mich persönlich zu fragen.

**Zu Tisch im Waldhaus.** Der Chef des Restaurants eilt mir entgegen und begrüßt mich, wie man einen Stammgast begrüßt. Natürlich mit meinem Namen. »Wünschen Sie Ruhe und Besinnlichkeit in diesen beschwingten Tagen, verehrte Frau de Ville? Dann hätten wir da, ein wenig abseits gelegen, einen kleinen ruhigen Tisch für Sie. Ganz allein für Sie, Frau de Ville.« Die Zeit, die der Chef mir nun lässt, ist zu kurz zum Überlegen. »Oder wünschen Sie ein wenig Gesellschaft? Dann hätten wir vis-a-vis einen wunderschönen Tisch für Sie, Madame.« Wiederum keine Zeit, abzuwägen. Stattdessen nimmt er mir diese Entscheidung einfach ab, indem er mich fragt: »Darf ich Sie gern bekannt machen mit Herrn und Frau Schlumberg? Ganz charmante Gäste, die sich glücklich schätzen, Sie kennenzulernen zu dürfen.« Und schon sind die Würfel gefallen. »Voilà, Madame, ich werde Sie bekannt machen.«

Der Chef des Restaurants hatte wirklich nicht zu viel versprochen. Das Abenddinner war gelungen und die Gesellschaft mit Schlumbergs sehr angenehm und kurzweilig. Dennoch, mit einem Gefühl der Erleichterung, ja der Befreiung, finde ich mich wieder ein in meinem Refugium. Ein wenig möchte ich zur Ruhe kommen an meinem alten Sekretär aus der Biedermeierzeit. Mit einem letzten Tonic. Die kleine Kerze vor dem

Bild Williams habe ich angezündet. Da kommen die lieben Gedanken wie von allein. Ein leeres Blatt in meinem Moleskine lacht mich an und will wissen, wohin meine Reise geht. Sie führt mich zurück zu meiner ersten Begegnung mit Till, mit der meine Geschichte ihren Lauf nahm.

## 1. Kapitel: **Wer ist Till?**



**Der Ort des Geschehens war ... das Waldhaus.** Dasselbe Hotel, in dem ich mich heute befinde. In einem kleinen Zimmer, unweit der Suite, die ich jetzt bewohne. Wenige Wochen nach dem Weggang von William. Zurückgezogen hatte ich mich, wie in ein Schneckenhaus. Nahezu versteckt in dem Hotel, das William und ich gemeinsam so oft aufgesucht hatten. Auf der Suche nach Abstand, nach Ruhe und Entspannung. Mehr noch, ich rang damals um Schlaf, um einen langen und tiefen Schlaf. Wie ein Tier, das sich zu seinem Schutz in einen Winterschlaf begibt. So sollte es nicht verwundern, dass es ein Traum war, der mir meine allererste Begegnung mit Till bescherte. Ohne jegliche Vorstellung über Ort und Zeit, aber mit einer lupenscharfen Erinnerung an jedes Wort von Till. Mir war, als öffnete sich mir endlich die Tür für einen Neuanfang. Zurück zu den ersten Worten, die ich damals von Till vernahm:

*Meine liebe Valerie! Dein William schickt mich, dir zu sagen, dass ihm sein Weggang aus dieser Welt unendlich leidtut. Es schmerzt ihn, während seiner letzten Stunden nicht deine Nähe verspürt zu haben. William lässt dir ausrichten, er habe dies im Einvernehmen mit dem Allmächtigen getan. Dieser habe ihm gnädig zugestanden, seiner geliebten Frau in der neuen Welt noch einmal begegnen zu dürfen. Nur ein einziges Mal, dann aber so innig und so verheißungsvoll, wie deine Sehnsucht es gebietet. Wann immer du diese alte Welt verlassen wirst, William wird dort auf dich warten. Der Herr, der Allmächtige, habe dies gutgeheißen.*

*Eines wollte William dir mitgeben auf den restlichen Weg deines irdischen Lebens: Die Sammlung von Kunst sei sein Lebenswerk gewesen. Er erwarte nicht, dass du sie fortan zu deinem Lebenswerk machst. Er wünsche vielmehr, dass du dich frei fühlst. Wenn dir danach sein sollte, nach anderen Dingen zu streben, dann mögest du dies tun. Und wenn du seine Sammlung als unnötigen Ballast empfändest, dann soll es dir freistehen, ihn abzuwerfen. Indes, dieses Sammeln sei sein Wesen, seines Lebens Kern gewesen. Nur sei es dir stets verborgen geblieben, zu Williams allergrößtem Bedauern.*

*Es sollte dich nicht verwundern, dass wir uns zu Williams Lebzeiten nie begegnet sind. Zufall oder Bestimmung, unsere Bekanntschaft sollte auf sich warten lassen. Mit William hingegen verband mich eine enge Freundschaft. Nun aber, so sein Wunsch, dürfe ich mich ganz besonders herausgefordert fühlen, dir, Valerie, deinen Weg zu weisen, so lautet meine Mission. Dich ergründen zu lassen, was William einst zu seinem Erfolg verhalf. Dich an die Hand zu nehmen und dich zur hohen Kunst des Sammelns zu führen.*

*Von Angesicht zu Angesicht, das ist nicht meine Art. Ich darf dies auf meine Weise tun, nämlich dir stets zugegen zu sein als der Spiegel der Eulen. Ich bin ich, du bist du. Erblickst du mich, so blicke in deinen Spiegel. Ob und wie ich dich sehe, ist hingegen einerlei. Dir den schnellsten Weg zu weisen zum Wiedersehen mit William, ist nicht mein Plan und darum weiß William sehr wohl. Auf, Valerie, betrachte diesen Zeitpunkt als deine Wiedergeburt auf dieser Erde und gestatte uns, William noch ein wenig warten zu lassen. Das Leben hier ist zu kostbar, um es wegzugeben für ein allzu schnelles Wiedersehen mit William.*

**Ort und Zeit dieser mysteriösen Begegnung mit Till? Irgendwann und irgendwo in meinem Winterschlaf eben. Kein Grund,**



mir den Kopf darüber zu zerbrechen. Irgendwann muss ich erwacht sein und saß aufrecht in meinem Bett. Hellwach und mit hohem Pulsschlag. Aber der Puls schlug vielleicht nur deshalb höher, weil mir diese Worte noch in den Ohren klangen. Jede Sekunde der Begegnung rief sich mir in Erinnerung, dass Till gesprochen hatte und wieder im Nirgendwo entschwand, ehe ich mich besinnen konnte. Die Stimme, die mich da gerufen hatte, war mir unbekannt. Immerhin eines Mannes Stimme, die William noch einmal zu Wort kommen ließ, ein letztes Mal. Zeugnis eines Abschiedsgrußes an mich. Seine Worte klangen, als stünde da William selbst, als wäre er auferstanden, um mir den Trost persönlich zu spenden. Der Klang von Williams Abschiedsworten in meinen Ohren, vorgetragen von einem mir bis dahin fremden Mann. Mir war, als seien Williams Worte endlich bei mir angekommen. Was für ein Erlebnis! Schier festhalten mochte ich daran. Dieser Klang sollte niemals verklingen. Mir war, als müsste ich danach meine Ohren verschließen. Nichts anderes sollte diese kristallklare Erinnerung verwässern. Das Verstehen seiner Worte. Jetzt, wo sie endlich angekommen waren. Aber es war die Stimme dieses Mannes, der vorgab, Williams alter Freund und Begleiter gewesen zu sein. In Zukunft vielleicht der meine, wer konnte es damals schon wissen?

An Schlaf war nicht mehr zu denken. Immer noch aufrecht in meinem Bett saß ich, wie mumifiziert. Hellwach, der Pulsschlag wollte nicht nachlassen. Meine Gedanken überschlugen sich.

Kein Gott auf dieser Welt verspricht mir ein Leben ohne Leid. Mein Gott jedoch verspricht mir ein Leben nach dem Tod. Nicht nur mir, sondern jedem Menschen, auch William.